

# Gillier Zeitung

Erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstag und Sonntag früh.

Schriftleitung und Verwaltung: Prešernova ulica Nr. 5. Telefon 21. — Anzeigen werden in der Verwaltung gegen Verrechnung billiger Gebühren entgegengenommen. Bezugspreise: Für das Inland vierteljährig K 24.—, halbjährig K 48.—, ganzjährig K 96.—. Für das Ausland entsprechende Erhöhung. — Einzelne Nummern 1 Krone.

Nummer 82

Sonntag den 17. Oktober 1920

2. [45.] Jahrgang

## Die Kärntner Abstimmung.

Die Slowenen haben durch den Ausgang der Kärntner Abstimmung eine nicht unbedeutende Anzahl von Volksgenossen aus ihrem Staatsverbande verloren. Dadurch ist das Schicksal der slowenischen Nation noch ähnlicher geworden dem des deutschen Volkes.

Im Elsaß, in Böhmen, in Polen und auch anderswo müssen Millionen von Deutschen unter fremder Herrschaft leben, als Staatsbürger um ihre primitivsten Rechte kämpfen und meist auch an unwürdigen, quälenden Ketten zerren. Die Kinder deutscher Mütter werden von den Franzosen in die Fremdenlegion gepreßt, keine dem Kulturgrade der Deutschen entsprechende deutsche Schule mit deutschen Lehrern darf in Böhmen bestehen und die Polen vollends unterdrücken jegliche wirtschaftliche Schaffenskraft der Deutschen. Die ganze Reihe der Feinde der Deutschen hat sich wie in einem unsichtbaren Ideenweltbunde in dem Bestreben geeinigt, das deutsche Volk nach Möglichkeit zu drangsaliieren.

Da liegt es nahe und ist wohl verständlich, daß unter dem Eindruck solcher Gewalttätigkeit im slowenischen Staate Bestürzung und Angst um das Schicksal der durch die Kärntner Abstimmung an Deutschösterreich gefallenen Slowenen herrscht, und dieses Ereignis wird im Gefühle der breiten Volksmassen hierzulande dauernd nachwirken. Denn der gekränkte Ehrgeiz wird kühleren Überlegungen weichen, die genährt sein werden von der Selbstkritik über die eigenen Fehler in den vergangenen zwei Jahren.

Ansätze dazu sind in der slowenischen Presse und vor allem im privaten Verkehre mit slowenischen Kreisen und auch solchen in hervorragender Stellung

wahrzunehmen. So wird man sich in nicht allzulanger Zeit über den schmerzhaften Verlust mit einer Schutzidee hinweghelfen, welche die Schuld am Kärntner Ereignis u. a. auch den militaristischen und wirtschaftlichen Probestücken des dreinamigen Königreiches zuschreiben wird. Die Ursachen an der unglücklichen Abstimmung mögen von slowenischer Seite verschiedentlich dargestellt werden, bleiben wird unveränderlich und ungemindert die Sorge um die slowenischen Volksgenossen in Kärnten.

Wir sind sicher, daß diese Sorge nur dann begründet wäre, wenn man hierzulande in der Lehre, daß die Deutschen Barbaren seien, fortführe und so den einzelnen und die Masse in einen Zeeentkreis hineinzwänge, der die Befürchtung zur Tatsache umbildet und durch vorweggenommene Vergeltungsmassregeln die Voraussetzung schafft zur Drangsalierung der eigenen Volksgenossen. Durch solche bellagenswerte Massenpsychose würde, wie erst noch kürzlich in einer slowenischen Zeitung zu lesen stand, das biblische Wort: Aug' um Aug', Zahn um Zahn! in die Wirklichkeit umgesetzt werden. Es verhält sich da ungefähr so wie bei einer Wirtschaftskrauserei: Zuerst fällt ein Witzwort, dann folgt eine Spottrede, darauf ein Schimpf und schließlich ein Schlag. Wer den Schlag geführt hat, der wird eingesperrt, aber die erste Veranlassung, die untersucht man nie, die bestraft man nie!

Unter diesem Gesichtspunkte ist es höchst dankenswert, daß sich einige öffentliche Stimmen in Slowenien zu sagen getrauen, daß man die Deutschen hierzulande nicht allzu schlecht behandeln soll. Vereinzelte Ausschreitungen, die sich in dieser oder in jener Stadt gegenüber Deutschen zugetragen haben, müssen daher bei allem Verständnis für das Ueberschäumen aufgepeitschter Leidenschaft von der gesamten Oeffentlichkeit im Inlande einmütig verurteilt werden, damit die Verantwortung für

den ersten Anlaß, aus dem die Gegenseite bedauerliche Folgen ableiten könnte, nicht auf unseren Staat abgewälzt werden kann. Die Deutschen im slowenischen Staate vermögen die Lage der Kärntner Slowenen vielleicht besser zu erfassen als die Staatsnationen haben und bräben und sie sind auch bereit, sich für die Bedürfnisse der überstimmten Minderheit in Kärnten im weitestgehenden Maße einzusetzen, vorausgesetzt, daß auch ihnen hierzulande von den maßgebenden Faktoren und der führenden Presse wenn schon nicht Wohlwollen, so doch Entgegenkommen bekundet wird.

Ein Beispiel für das halbwegs erträgliche Dasein unter der Führung einer anderen Nation bieten insofern die Italiener, als sie den Slowenen im Küstenlande einen guten Teil ihrer Schulen belassen haben, ja ihnen sogar noch eigene Mittelschulen zu erbauen gedenken. Das werden sicherlich die Deutschen in Oesterreich gegenüber der slowenischen Minderheit in Kärnten geradezu treffen.

Freilich wird mit alledem die Bitternis von den Slowenen nicht genommen sein. Denn sie werden nunmehr in vier Staaten siedeln und nur zwei Drittel der Nation werden, wie ein führendes slowenisches Blatt dieser Tage ausführte, als Herrenvoll in Jugoslawien einverleibt sein. So schlingt sich also, wie eingangs erwähnt, ein Band der Schicksalsgemeinschaft um die Deutschen und um die Slowenen: sie warten beide auf glücklichere Zeiten.

## Slowenische Blätterstimmen zur Kärntner Abstimmung.

Der Ausgang der Volksabstimmung in Kärnten ist ein furchtbarer Schlag für die slowenische Nation. Wenn es dabei bleiben sollte, so hätten wir in Kürze zu erwarten, daß unser Volk endgültig in vier Stücke zerschnitten wäre: eines wäre Italien

## Reiseskizzen.

Von Alma M. Karlin, Gili.\*)

### X. Zentralamerikanische Tropenpracht.

An den berühmten Perleninseln im Golf von Panama vorbei gelangt man nach Balboa, dem Orte, von dem Vasco Núñez de Balboa im Anfange des 16. Jahrhunderts zum erstenmal den Stillen Ozean erblickte. Hier beginnt oder endet die Fahrt durch den Kanal, der zwei Weltmeere verbindet. Tropenfreuden und Tropenleiden umfassen sofort den Reisenden.

In der Republik Panama, von der nur die breite Kanalzone selbst Eigentum der Amerikaner ist, dauert die Regenzeit vom März bis November. Das bedeutet nicht wie bei uns einen feinen, ausbauernben Landregen mit beträchtlicher Hitzeabnahme, sondern pöhllich aufsteigende Gewitter, deren dicke Wolkenmassen sich wie nasse Handtücher über das Land entrollen, auf die eine Äquatorsonne scheint. Der Schweiß bringt in Strömen aus den Poren und obgleich man

unglaubliche Mengen trinkt, bleibt man stets durstig wie ein Wüstenlöwe. Entladen sich diese Wolken endlich, so muß man irgendwo Schutz finden, denn es regnet nicht, es schüttet. In wenigen Minuten sind die zementierten und überdies festgeteerten Gassen nur noch rauschende Flüsse und von jedem Wellenblechdach stürzt ein Wasserfall. Blitz und Donner folgen unablässig aufeinander und kein Lebewesen wird sichtbar außer einigen nackten Negerjungen, die sich jubelnd in diese trübenden, zischenden, enteulenden Wassermengen stürzen. In einer Stunde ist in der Regel der Guß vorüber und, wenn er sehr heftig war, wiederholt er sich am nämlichen Tage kaum; aber hell, recht hell wird es in Panama nie und gerade in diesem feuchtheißen Klima gedeihen die schönsten Pflanzen, die herrlichsten Früchte.

Von der Hitze kann man sich keine Vorstellung machen. Man trieft, wie oft man auch ein kaltes Bad nimmt, Tag und Nacht. Alles, was man berührt, fühlt sich klebrig an und selbst der Wind, selbst der Regen, selbst die Nacht ist heiß. Frauen sitzen ohne Hut im Theater, in der Kirche und säckeln sich ununterbrochen. Handschuhe sind unbekannt; selbst die Priester tragen nur leichte Gewänder und die Kinder laufen barfüßig herum, als Mädchen mit dem Kunono, als Knaben mit dem Overall bekleidet, während die Negerkinder sich der Nähe des Bekleidens überhaupt entziehen. Wer — natürlich bei offener Türe — rasieren werden soll, liegt flach auf einem Liegestuhl und

sämtliche Bars haben komische Halbbluren aus Holz, die wie Schürzen aussehen. Sie verdecken das Innere so weit, daß man die Kneipenden nur vom Knie abwärts sehen kann und neuerdings Einblick auf die Bänke und die Gaststubebede hat.

Die amerikanischen Willen — denn alle Amerikaner leben in Balboa, der Kanalzone, und alle anderen Sterblichen im spanischen Panama — haben breite Veranden, die alle mit feinen Drahtgittern umspannen sind, um die Krankheitsträger, die Stechfliegen aller Art, nicht einzulassen. Die Betten haben nur ein Leintuch zur Decke und stehen immer inmitten des Raumes, denn des Nachts kriechen große, giftige Spinnen, Eidechsen und Riesenküschenschaben durch das offene Fenster und Ameisen sind unverfügbare. Sie überlaufen den Tisch, sie bringen in alles ein, sie bedecken den Fußboden. Als ich mich niederlegen wollte, löste sich vom Bettfuß ein raupenartiges Tier mit schwarzen Flügeln und noch sehr schnell mit seltsam klapperndem Geräusche unter der breiten Türspalte hindurch zu meinem Zimmernachbar. Die meisten Leute lassen ihre Türen die ganze Nacht hindurch offen und wer ihre Reize — oder den Mangel solcher — beschauen will, darf es nach Herzenslust tun. Man findet mein Verhängen zerbrochener Glasfenster an meiner Türe unerklärlich — es greift nicht, warum ich nicht einfach im Nachtgewand über den langen, offenen Gang ins Badezimmer gehe. Aber obgleich die herzigen braunen oder selbst ganz schwarzen Negerkinder splitternackt auf der

\*) Vgl. Gillier Zeitung vom 15. Februar (I. Genua), vom 28. März (II. Santa Cruz de Teneriffa), vom 6. Mai (III. Auf hoher See), vom 27. Juni (IV. Im Reiche der Inka), vom 5. August (V. Vom Essen und Trinken rasch und fern) vom 12. u. 15. August (VI. Eine entschundene Kultur), vom 5. September (VII. Die Hauptfeste im Reiche der Kinder der Sonne), vom 28. September (VIII. Zauberei und Aberglaube in Peru) und vom 10. Oktober (IX. An der Küste von Peru).

untertänig, das zweite Deutschösterreich, das dritte, wenn auch unbedeutende, Ungarn, so daß kaum zwei Drittel unseres Gebietes freibleiben als Teil von Jugoslawien. In wirtschaftlicher Beziehung wären wir noch ärger geschlagen, weil unsere nationalen Gegner über das Hinterland unserer beiden hauptsächlichsten Eisenbahnstränge gebieten würden und wir vom Meere vollständig abgeschnitten wären. In dieser schicksalsschweren Zeit fordern wir die gesamte Bevölkerung auf und alle Kreise, den Mut nicht zu verlieren. Auf D'Annunziaden dürfen wir uns nicht verlassen, damit wir nicht vereinsamt bleiben. Es muß eine zweite Abstimmung unter wesentlich anderen Bedingungen vorgenommen werden, unter denen die Unparteilichkeit des Schiedsgerichtes vollständig verbürgt ist. Bis zu dieser Zeit muß das strittige Gebiet wieder besetzt werden. Unsere Delegierten aber, die sich auf die Fahrt nach San Paolo vorbereiten, um mit Giolitti zusammenzukommen, müssen mit solchen Vorschlägen und Vorträgen abgeben, daß sie die Möglichkeit ausschließen, es könnte irgend ein lebenswichtiger Teil Sloweniens (gemeint ist der oberkärntnerische Zwiesel mit der Eisenbahnstrecke Belles-Ahling. Anmerkung der Schriftleitung) gegen ein Landstück in Albanien ausgetauscht werden. Wenn ihr wollt, so gebet alle Skiptetaren den Italienern oder selbst dem Teufel, nur unser Volk schneidet nicht noch mehr in Stücke als es schon ist! Wenn nötig, so schachtet mit Italien auf Kosten Deutschösterreichs, an uns habt ihr schon genug gesündigt! Die Lage ist nicht so verzweifelt, wenn nur die Belgrader Regierung noch im letzten Augenblicke die ganze Richtung ihrer Außenpolitik ändert. Wir alle müssen uns einmal einträchtig und unzweideutig gegenüber Belgrad orientieren, damit wir einmal entschieden erklären, ob wir als gleichberechtigter Faktor ein integrierender Teil Jugoslawiens sein wollen oder ein Anhängsel Großserbiens. Seien wir uns wenigstens im letzten Augenblicke noch bewußt, daß wir alle ein großes, nationales Interesse haben: das Slowenentum zu erhalten. Wenn nicht, dann haben wir unser Schicksal verdient. (Slovenec, 14. Oktober 1920.)

\* \* \*

In Kärnten haben wir eine schwere Niederlage erlitten. Die amtlichen Ziffern über das Ergebnis der Abstimmung vernichten die letzten geheimen Hoffnungen auf ein Wunder in zwölfter Stunde und bestätigen leider die allzu pessimistischen Berichte der letzten Tage. Die Mehrheit der Bevölkerung, wenn auch gewonnen durch Trug und Gewalt, hat sich gegen uns und für Deutschösterreich ausgesprochen. Unsere Vertreter haben vollständig versagt. Schon bei der Zentralkommission in Klagenfurt, noch mehr aber bei den einzelnen Bezirksausschüssen, die für die unmittelbare Abstimmung noch wichtiger waren als die Zentrale, waren unsere Vertreter ihrer Aufgabe nicht gewachsen. Wir haben zwar die Abstimmung verloren, nicht aber Kärnten. Besonders auf die Gegenden dürfen wir nicht verzichten, die südlich der Drau liegen und trotz des Terrors und der Mordschafften der nationalen Gegner ihren slowenischen Charakter dokumentiert haben. Um diese Frage zu

lösen, muß unsere Armee das Abstimmungsgebiet besetzen. Hierdurch wird unsere Diplomatie ein triftiges Argument erhalten, weiter zu arbeiten, und dieses Argument gebührend auszunutzen, ist ihre Schuldigkeit. Wenn die Diplomatie nicht genügend Entschiedenheit aufbringt, um selbständig aufzutreten, so so ließe wenigstens das Vorbild nachahmen, das ihr der Usurpator von Fiume gegeben hat. (Jugoslavija, 14. Oktober 1920.)

\* \* \*

Nach dem Friedensvertrage (Artikel 50, vorletzter Absatz) ist für den Fall, daß die Abstimmung für Deutschösterreich günstig ausfallen sollte, noch immer nicht gesagt, daß infolgedessen die ganze A-Zone Deutschösterreich auf einmal anheimfallen müsse. Die Entscheidung obliegt der Kommission der Großmächte, welche nach menschlichem Dafürhalten nicht in dem Sinne ausfallen kann, daß national-slowenische Gemeinden dem Feinde überlassen werden sollen, am allerwenigsten dem unterlegenen Feinde — dem Deutschen. Der Ausgang kann höchstens der sein, daß einzelne Orte, die sich bei der Abstimmung zugunsten der Deutschen verführen ließen, zu Klagenfurt dazugeschlagen werden, soweit das die übrige Lage erlaubt. Das slowenische Kärnten geben wir auf keinen Fall preis, umso weniger, weil es deutlich seinen Willen bekundet hat, mit dem übrigen Staate vereint zu bleiben und weil die Bande der Solidarität dieses Volksteiles mit dem übrigen Volksganzen sich in den Tagen der Abstimmungsvorbereitungen außerordentlich gefestigt haben und die ganze Nation an einer ehrenvollen Lösung der Kärntner Frage interessiert ist. (Nova Doba, 14. Oktober 1920. Äußerung des Ministers Dr. Kufvec.)

\* \* \*

Mit Betrügereien und Gewalttätigkeit ist es den Deutschen in Kärnten geglückt, bei der Abstimmung den Volkswillen zu korrigieren. Die Entrüstung und Erregung ist in unserer Öffentlichkeit nicht nur verständlich, sondern auch gerechtfertigt. Wenn sich die Erregung und Entrüstung in Manifestationen und Demonstrationen äußert, so ist das zu billigen und alles Lobes wert; dennoch dürfen diese Manifestationen gewisse Grenzen nicht überschreiten. Zeigen wir unsere hohe Kultur dadurch, daß wir für Kärnten in einer würdigen Weise demonstrieren, lassen wir uns nicht zu Handlungen hinreißen, die unseren Kärntner Landsleuten am Leben und am Vermögen Schaden bringen könnten. Wir müssen bedenken, daß sich Hunderte und Aberhunderte unserer Lehrer und Lehrerinnen, unserer Beamten und Beamtinnen auf den exponiertesten und gefährdetsten Punkten in Kärnten befinden, die sogleich der deutschen Rache und der deutschen Barbarei zum Opfer fielen, wenn bei uns auch nur einem einzigen Deutschen ein Haar gekrümmt würde. Deshalb laßt uns ruhiges Blut bewahren und nüchternen Ueberlegung! (Slovenski Narod, 14. Oktober 1920.)

\* \* \*

Die große Beunruhigung infolge der Kärntner Niederlage hat auch in der inneren Politik Folgen zeitigt. In ganz Slowenien gärt es, Laibach hat

sich scharf deklariert, in Marburg ist es sogar zu Ausschreitungen gekommen. Wir alle fühlen in der verzweifeltsten Erbitterung, daß wir unserem Empfinden Ausdruck geben müssen. Aber die Verständigeren müssen bedenken, was sie tun. Lasset die Schuljugend bei den Büchern und die Leute bei der Arbeit, jede arbeitslose Stunde kostet Jugoslawien Millionen. Lasset unsere Mitbürger deutscher Nationalität in Ruhe, denen wir aufs angelegentlichste einschränken, sich jeder Unvorsichtigkeit zu enthalten; wir wissen, daß sie im Herzen gegen uns sind und daß ihnen unser Mißerfolg nach Wunsch gekommen ist. Sie freuen sich mit Unbedacht, denn mit den Kärntner Deutschen zusammen hätten sie in unserem Staate etwas bedeutet und hätten mehr verlangen können. Wie immer bei solchen Gelegenheiten sind bereits dunkle Elemente an die Oberfläche geschwemmt worden. Sie haben begonnen, die Schuldfrage aufzuwerfen. Ist dazu schon die Zeit gekommen? Die einen schreien, die Regierung ist schuld, die anderen beschuldigen das klerikal-militaristische Regime, daß es uns die Herzen nicht zu erobern vermochte, die dritten gehen weiter und hängen den Serben die Schuld an, daß die Deutschen und Italiener den Volkswillen zu fälschen vermochten. (Jutro, 14. Oktober 1920.)

\* \* \*

Die glückliche Lösung der Kärntner Frage ist nur eine Frage der Beziehungen zwischen Slowenen und Deutschen. Das strittige Gebiet, obwohl dem Blute entschieden slowenisch, ist doch stark von Deutschen und deutschfreundlichen gesinnten Bewohnern durchsetzt, infolgedessen ist es klar, daß bei der Abstimmung schlechte Beziehungen zwischen Slowenen und Deutschen abstoßend, gute Beziehungen jedoch nur werdend wirken müßten. Wie stehen aber die Verhältnisse in dieser Richtung tatsächlich? Man braucht nicht gerade zwei Jahre lang hier gelebt zu haben, um zu erkennen, daß diese Beziehungen viel zu wünschen übrig lassen, daß da sehr viel Giftstoff hereingetragen wurde, der immer weiterkriecht und statt aufzubauen und Leben zu wecken, jede Tätigkeit lähmt und neue Krankheitsstoffe in das öffentliche Leben trägt. Ist das alles notwendig und nützlich? Die Menschen, ob Slowenen oder Deutsche, wollen den Frieden und die Arbeit, statt aber diese Disposition auszunutzen, gefällt sich der größte Teil unserer slowenischen Presse in einer zur Mode gewordenen Heße gegen alles, was deutsch ist und sein könnte. Diese Politik scheint uns unglücklich und wenn die Kärntner Abstimmung nicht mit einem glänzenden Siege für unseren Staat abschließt oder gar, was Gott verhüten möge, mit einer Niederlage endet, dann scheuen wir uns nicht, die Schuld daran nur der Unbuddsamkeit unserer Presse gegen das Deutschtum zuzuschreiben. Die Menschen von heute können nicht bloß mit billigem Mehl gewonnen werden, sie brauchen auch noch andere Nahrung und vor allem setzen die besten von ihnen nach Arbeit, Frieden und christlicher Nächstenliebe. (Marburger Zeitung, 14. Oktober 1920, vor der Kenntnis des amtlichen Abstimmungsergebnisses.)

Casse spielen, in Loggängen kauern oder in Geschäften bedienen, obgleich man oft auch bei Erwachsenen anatomische Studien machen kann — so sehr ortseingelegt bin ich noch nicht. Gut Ding braucht Weile.

Wunderbar ist die Natur. Unter dunkeltem Himmel weite, frühlinggrüne Rasen, auf die zahllose Sträucher von Tropenrosen ihre pfingstrosenähnlichen, rosaweißen Blüten verstreuen, rote Orchideen ihre feurigen Köpfe erheben, die gelb- und rotgefleckten, oft schlangenförmig gebogenen, oft länglichen, glatten Sumochblätter einen Abschluß bilden oder die grün- und gelbgepunkteten Brotfruchteroten ihre langen, spitzen Blätter dem Wanderer entgegenhalten. Schlinggewächse mit boldenartigen, mattrosa Blüten umspinnen die meisten Bäume; weiße, starduftende Sternblumen, deren Sternchen lange, zitternde, schneeweiße Fäden bilden, Tropenjasmin voll betäubenden Duftes, doch mit kleineren Blüten und Blättern als unser Jasmin, gelbe Trompetenblüten, die der erste Regenschauer vom schlingenden Strauche reißt, zarte lila Blüten an noch zarteren Stengeln schmücken die Gärten und dem Wege entlang wachsen Königspalmen mit ihrem grauweißen Stamme und dem reichen, langen Weibeln, die eine herrliche Krone erst hoch in den Lüften bilden. Auf den Wiesen blühen die tiefvioleiten Winden — die Ipomoea

Ueberdies wachsen da alle Früchte der Tropen. Wenn der Wind des aufsteigenden Gewitters durch die bleierne Schwüle fegt, fallen von den Jobobäumen die kleinen, gelben Früchte, deren Kern fast ebenso groß

wie die Frucht ist und die dennoch so saftig, herrlichduftend und erquickend sind, daß man beständig eine Jobo saugen möchte. Da stehen in allen Gärten die Yucca, deren Frucht oft Armlänge hat und die ein Gemüse wie unsere Kartoffel sind, aber mit sehr angenehmen Beigeschmack; man macht aus Yucca alle möglichen Speisen, auch Süßspeisen und gewinnt aus ihr die beste Stärke, die es gibt. Da erspäht man häufig eine Papaya oder den Melonenbaum, um dessen Stamm die verlockend duftenden, großen, gelben Früchte in dichten Mengen hängen. Hier erreicht die Perle der Tropen, die Clustmoya, die Größe einer mittleren Melone und die grüne, stachelbesäte Frucht der vortrefflichen Guanobana erinnert an eine riesige Kofkastanie. Regerrinnen bieten Ananas und Bananen feil, Sandias, eine Melonenart mit rotem Fleische, Mangos, gelbe, längliche Früchte von unbeschreiblicher Güte, Guayabas, apfelartige Dinger, die für uns einen unangenehmen Banjengeruch haben, die Schlangenhutter oder Alligatorbirnen, die am ähnlichsten an Gestalt einer Nefenbirne sind und eine tiefgrüne, glänzende Schale haben, Guavas, deren flaumige, schneeweiße Frucht ähnelnd der Baumwolle ähnelt, Jocosnüsse in dunkelbrauner Schale oder noch unreife, deren Milch nur ausgetrunken wird, in grünlichgelber Schale. Außerdem sieht man überall die winzigen, grünen Citronen, die nur zum Säuern dienen, die gelbschaligen Orangen und die Traubenfrüchte oder große, grüne, glattchalige Orangen, die noch saftiger als die unsrigen sind.

Selbst auf den Friedhöfen inmitten der Tropenblüten, die besonders zur Nachtzeit einen süßen, bezaubernden Duft zu den Lebenden hinausschicken, wachsen Granatapfelbäume, große tropische Mispeln, Mangos und die schönen Samanbäume, deren einheitlich runde Krone ein abgeschlossenes Bild gibt.

Auf den langblättrigen, hohen Gräsern schaukeln die Kolibri, diese Zwerg der Vogelwelt und lassen ihr ununterbrochenes Summen hören. Große Eidechsen mit blauem Oberkörper und grünem Schwanz huschen durch das Dickicht; Schmetterlinge von allen Formen und Farben umzaukeln die zumeist großblättrigen Blumen. Zuzeiten erreichen sie die Größe eines Sperlings, doch sind diese Falter nahe den menschlichen Behausungen selten. Grillen zirpen, Ameisen krabbeln, Vögel zwitschern, die Kolibris summen, die Moger schnattern, aber alles, alles ist anders als bei uns. Schön sind die Tropen, aber sie sprechen nicht zu uns. Dieser Klausel, dieses Blühen, dieser Schwüle, kleinerer Himmel, diese Sonne befriedigt uns nicht. Ein einziger Gang durch unsere herbstgefärbten Wälder in frischer Luft unter ruhig denkenden Menschen, einen eben gepflückten Apfel essend, wiegt für mich alle Tropenpracht auf.

Einen echten Panamerikaner erkennt man an seiner Vorliebe für Nance, das sind kleine Früchte, die täuschend an unsere ausgetrockneten, überreifen Erbsen erinnern. Sie haben im Innern einen großen Kern und ihr Geschmack ist — merkwürdig. Faule Schwämme, in Wasser aufgelöst, dürften ähnlich schmecken. Daraus

die Menschen, um einen Kleinen groß zu machen, noch mehr Mühe aber, um einen Großen klein zu machen. — Wenn Frauen hier und da aufrichtig sind, so verstellen sie sich nur. — In einem Frauenstaat würde es keine Minister ohne — Portefeuille geben.

Ewige Worte. Sicher hat Eva schon im Paradies zu Adam gesagt: „Ich habe nichts anzuziehen“. — „Aller Anfang ist schwer“ — nur in der Liebe nicht. Da ist das Aufhören schwer! — Das Unglück mußt du tragen, das Glück trägt dich. . . — Frauen verzichten vielleicht auf einen Sieg, aber nie auf einen Triumph. Denn wie oft triumphieren sie, ohne zu siegen.

Die verlorene Nase. Ein Stallknecht aus Windsor, William Robertson, hat wirklich und buchstäblich seine Nase verloren und sie wiederbekommen. Eines Tages ging er in den Stall, um die Pferde zu putzen; dabei fiel plötzlich das Oberfenster herunter und ein Stück zerbrochenes Glas schnitt ihm die Nase vollkommen ab. Ohne Nase wurde der Blutende ins Krankenhaus gebracht. Der Arzt fragte mich: „Wo ist ihre Nase?“ so erzählte er selbst von seinem Unfall. „Ich wußte es nicht. Der Sohn des Doktors setzte sich aufs Rad, fuhr nach dem Stall und fand glücklich meine Nase im Stroh. Wohl eine Stunde lang war ich ohne Nase.“ Und indem er voll Stolz auf sein wieder in voller Schönheit prangendes Riechorgan zeigte, fuhr er

fort: „Nun ist sie wieder da, wie sie sehen, und alles ist gut gegangen.“ Ueber die Wiederansetzung der verlorenen Nase erklärte der leitende Arzt des Krankenhauses: „Die Nase wurde in Salzwasser gewaschen und dann angenäht. Nachdem sie fast eine Stunde lang mit einer warmen Salzlösung behandelt worden war, erlangte sie ihre Lebenskraft wieder, erhielt eine Blutzufuhr und heilte dann allmählich an. Es ist nicht die geringste Verunstaltung zurückgeblieben, sondern sie sieht aus, wie wenn sie nie ihre Stelle im Gesicht verlassen hätte.“

### Die Blume.

Eine Parabel von Gustav Halm.

An die Mauer war ein Samenkorn gefallen; und nach einiger Zeit stand eine schlanke, grüne Pflanze dort mit glühenden roten Blumen. Da kam der Feuergott und sah die Blume; und sie war leuchtender als seine Flamme.

„Was siehst Du da?“ sagte er zu der Blume. „Ich kann nicht weg, denn meine Wurzeln haften hier,“ antwortete sie. „Was tuft Du da?“ fragte der Gott. „Ich wachse.“ „Weiter nichts?“ „Nein.“ „Und was siehst Du da von der Welt?“

„Nichts als die Mauer und ein Fleckchen Gras.“ „Und doch leuchtest Du und bist froh?“ „Ich freue mich.“ „Wodüber, weshalb?“ „Weil ich da bin. Weil ich lache. Weil ich leuchte.“

Da faßte sie der Feuergott mit rauher Hand, riß sie aus dem Boden und zertrat sie. Und höhrend rief er:

„Bist Du nun auch noch da? Lachst Du nun noch?“

„Ich bin noch da,“ sprach es aus der zertretenen Masse am Boden.

„So will ich Dich verbrennen!“ rief der Feuergott und verbrannte sie und sprach:

„Bist Du nun noch da?“

„Ja ich bin noch da,“ redete es aus der Asche.

Da nahm der Feuergott die Asche in seine Hand und brachte sie in den Flammenatem seines Mundes, daß sie zerging und er rief:

„Bist Du noch da?“

„Ich bin noch da!“ tönte es aus der Luft.

„Und ich bin größer, weiter und heller geworden. Ich sehe die Welt, die Wolken und die Luft. Und ich lache, lache und leuchte. Ich freue mich!“

Da stampfte der Feuergott zürnend auf die Erde, raupte seinen Bart und schrie. Und wandte das Haupt zu Boden und sank schluchzend in sich zusammen.

2) (Nachdruck verboten.)

## Der Australier.

Roman von Hedwig Courths-Mahler.

Das befremdete sie zwar, aber sie ahnte doch keineswegs, was für eine Katastrophe bevorstand. Sie war eine viel zu verwöhnte junge Dame, die Glanz und Luxus für etwas Selbstverständliches hielt, als daß sie hätte daran denken können. Nicht, daß sie die verschwenderische Art ihrer Mutter geerbt hätte. Sie empfand manches, was ihre Mutter in dieser Beziehung tat, als überflüssig und unsinnig, sprach aber nicht darüber, weil sie annahm, es sei eben Geld genug für solche Lebensführung vorhanden. Ihr selbst lag mehr eine vornehme Einfachheit, die sie aber nur aus Neigung betätigte, nicht, weil sie glaubte, sparen zu müssen.

So stand Komtesse Dagmar auch heute abend in ahnungsloser Harmlosigkeit zwischen den Gästen des Hauses. Sie war eine liebliche Schönheit, hatte einen blütengleichen Teint, wunderbar schönes Haar in einer warmen, fatten Goldfarbe, große, herrlich geschnittene Augen von brauner Farbe, in denen es funkelte, als seien Sonnenlichter darin gefangen und die heute in einer heimlichen Freude strahlten, und einen schlanken, edlen Wuchs, der durch Anmut und Grazie der Bewegungen noch verschönt wurde.

Wer sie scharf beobachtete, hätte merken müssen, daß ihre Augen sehr oft mit denen eines schlankgewachsenen Offiziers zusammentrafen. Es war der Rittmeister Baron Heinz Korff, eine glänzende Erscheinung. Auch er hatte einen strahlenden Ausdruck in den Augen, wenn er sie ansah, und die beiden Augenpaare schienen sich heimliche Zärtlichkeiten zu sagen.

Der stille Zaungast jenseits der Terrasse beobachtete diese Augensprache. Und seine Stirn zog sich wie im Schmerz zusammen, während sich die Lippen fest aufeinander pressten. Unverwandt ruhten seine Augen auf der lichten Mädchengestalt, an der ein schlichtes, weißes Seidenkleid in schönen Falten herabfloß. Das rote Lampenlicht warf einen metallischen Schimmer auf das leicht gelockte, goldbraune Haar, das in schweren Flechten am Hinterkopfe zwanglos aufgesteckt war und in weichen Locken über die schmalen Schläfen fiel. Ihre ganze Haltung zeigte eine selbstverständliche Eleganz, die Frauen der großen Welt eigen ist, eine Eleganz, die verfeinertey Sinnen als köstliches Attribut einer schönen Frau erscheint. Ihr Kleid zeigte keinen anderen Schmuck als zartes Spitzenretzel um die edelgeformten Arme und Schultern.

Korffs Augen hingen wie gebannt an der holden Erscheinung, und es schmerzte ihn, daß er zwischen der Komtesse und Baron Korff ein stilles Einverständnis bemerken mußte. Er kannte den Rittmeister vom Ansehen und wußte, daß dieser ein sehr flottes Leben führte, wußte auch, daß er außer einer kleinen Rente kein Vermögen besaß. Ein vorsichtiger Onkel hatte ihm diese Rente hinterlassen, statt ihm das ganze Kapital zur Verfügung zu stellen, weil er genau wußte, daß sein Neffe nicht Haushalten konnte.

Aus sicherer Quelle wußte Ralf Jansen, der schon längere Zeit ein eifersüchtiges Interesse an Korff nahm, daß dieser auf der Suche nach einer reichen Partie war. Er war erst seit einem halben Jahr in der benachbarten Garnison und hatte mit sicherem Blick zugleich die beiden reichsten Erbinnen der ganzen Umgegend aufs Korn genommen. Die Komtesse galt dem Rittmeister tatsächlich als reiche Erbin, und außerdem interessierte er sich noch für die Nichte des Bankiers Volkmann. Lisa Volkmann hatte von ihrem Vater erwiebenermaßen zwei Millionen geerbt, und Komtesse Dagmar schätzte Korff auf mindestens eine Million.

Da aber die Komtesse bedeutend lieblicher und schöner war als Lisa Volkmann, so hatte Korff wirklich sein Herz an die Komtesse verloren, so weit man bei ihm von einem Herzen sprechen konnte. Und dies Empfinden war immerhin stark genug, daß Korff lieber die Komtesse mit einer Million, als Lisa Volkmann mit zwei Millionen zu seiner Frau gemacht hätte. Wenn er aber eine Ahnung von den wirklichen Vermögensverhältnissen Komtesse Dagmars gehabt hätte, dann hätte er sich trotz dieses Empfindens nicht um sie beworben.

So ziemlich wußte Ralf Jansen über Baron Korffs Wünsche und Absichten Bescheid. Er wußte aber auch genauer wie sonst kein Mensch, daß die Komtesse keine reiche Erbin war.

Ralf Jansen trieb es wieder und wieder in Komtesse Dagmars Nähe, seit er sie das letzte Mal von Angesicht zu Angesicht gesehen hatte. Wenn er nur in ihr liebes, feines Gesicht sehen konnte, hatte er ein tiefes Glücksgefühl in seinem Herzen. Aber er vermied es, ihr in den Weg zu treten, aus Furcht, lässig zu fallen. Zu einem Besuch in Schönau hatte er sich so wenig entschließen können, als zu einem bei den anderen adeligen Gutsbesitzern der Umgegend, trotzdem er der nächste Nachbar von Schönau war als Besitzer von Schloß Berndorf. Er fürchtete auch, von ihr, der Vollblutaristokratin, als Emporkömmling sehr gering eingeschätzt zu werden. Von allem Verkehr hielt er sich zurück, weil er nicht aufdringlich scheinen wollte. Aber wo er konnte, suchte er von ferne den Anblick der Komtesse zu erhaschen.

Ralf Jansen war der Sohn eines schlichten Handwerkers, der schon gestorben war, als Ralf das zwölfte Lebensjahr kaum erreicht hatte. Seine Mutter war die Tochter eines Lehrers, der außer ihr noch sieben Kinder besaß. Sie hatte ohne Bedenken die Hand des braven Tischlermeisters angenommen, der trotz seiner Schlichtheit ein instinktives Verständnis für ihre stille, feine Seele besaß, zumal er auf jede Mühseligkeit verzichtete, die auch der arme Lehrer nicht hätte schaffen können.

Als der Tischlermeister Jansen starb, hinterließ er seiner Frau und seinem einzigen Sohn Ralf nicht viel mehr als seine Werkstatt und seine hübsche solide Wohnungseinrichtung, die er selbst gearbeitet hatte. Frau Jansen hatte auch niemand, der ihr hätte helfen können. Ihr Vater war tot, ihre Mutter und Geschwister auch. Sonst stand ihr niemand nahe. Sie verkaufte die Werkstattseinrichtung für einige hundert Mark und suchte für sich und ihren Sohn durch seine Nähereten Brot zu verdienen.

Ralf liebte seine Mutter sehr, und sie pflanzte edle und rechtliche Grundsätze in seine junge Seele und lehrte ihn, seinen Idealen nachzustreben. Dabei war Ralf ein kluger, aufgeweckter Junge, der mit offenen Augen in die Welt sah und von einem heißen Streben erfüllt war, es im Leben zu etwas zu bringen durch Fleiß und Tüchtigkeit.

Liebevoll vertröstete er die Mutter auf die Zeit, da er ein Mann sein würde.

„Dann sollst du es gut haben, Mutterle“, sagte er oft.

Seine Mutter machte es durch allerlei Entbehrungen möglich, daß Ralf die Realschule besuchen konnte. Schon als Schüler suchte er sich hier und da etwas zu verdienen, und eines Tages, als er sich einen Taler verdient hatte, sah er in einem Schaufenster die Ankündigung einer Geldlotterie, das Los kostete drei Mark. Nach langem Bzern kaufte er sich ein Los für seinen Taler und brachte es nach Hause. Die Mutter hätte lieber den Taler gehabt, aber sie trübte ihm seine Freude nicht und half ihm sogar lächelnd Luftschlösser bauen, die alle von dem Punkt ausgingen: Wenn das Los gewinnt.

Und das Los gewann wirklich. Ralf hatte soeben sein Zeugnis zum Einjährigen erhalten, war im Begriff, die Schule zu verlassen und zu einem kleinen Kaufmann in die Lehre zu gehen, als er erfuhr, daß er auf sein Los dreißigtausend Mark gewonnen hatte.

Das gab seinem ganzen Leben eine andere Wendung. Immer war es sein Ideal gewesen, in die weite Welt zu gehen, draußen vom Leben selbst zu lernen, was er in keiner Schule lernen konnte und dann, wenn er den Flug ins Weite hinter sich hatte, ein Stück eigenen Landes zu erwerben, das er selbst bebauen wollte. Diesen Traum hatte ihm nun das kleine gewonnene Kapital, das ihm ein großer Reichtum dünkte, verwirklichen helfen.

Er entwarf einen richtigen Lebensplan und besprach ihn mit seiner Mutter, die klugerweise sein heißes Streben nicht einengte.

Zunächst diente Ralf nun als Einjähriger in einem bescheidenen Infanterieregiment, es sparsam vermeidend, mehr als unbedingt notwendig von seinem Schatz auszugeben. Er brachte es fertig, mit den Zinsen seines Kapitals auszukommen, wovon er seiner Mutter noch abgab.

Als er seiner Militärzeit genügt hatte, gab er seiner Mutter zehntausend Mark für Fülle der Not. Das übrige Geld nahm er, in sicheren Papieren angelegt, mit sich. Er wollte nun zunächst eine Reise um die Welt machen, ohne dabei mehr als die Zinsen der zwanzigtausend Mark zu verbrauchen. Natürlich wollte er kein Herrenleben führen, sondern dort zu verdienen suchen, wo er hinkam.

Den Plan führte er auch mit seinem eisenfesten Willen durch. Er brauchte auf diese Weise drei Jahre zu seiner Reise um die Welt, weil er sich in den großen Städten immer erst das Geld zur Weiterreise verdiente. Aber er erreichte auch, daß er nicht nur sein kleines Kapital nicht anzugreifen brauchte, sondern es noch um einige Tausend Mark vergrößerte. Und dabei sammelte er im Anschauen aller Herrlichkeiten der Welt für Geist und Seele unvergängliche Schätze. (Fortsetzung folgt.)

**Max Zehentner**  
Privatbeamter

**Trude Zehentner**  
geb. Wesselly

Vermählte.

Leoben-Cilli, am 12. Oktober 1920.

Für  
**14- u. 17-jähr. Knaben**

aus besserem Hause vom Lande mit Volksschule werden Lehrlingsstellen gegen Verpflegung gesucht: Bäckerei, Maschinenschlosserei u. dergl. Anträge an die Verwltg. d. Bl. 26433

**Hühneraugen-Operateur**

empfehlte sich bestens den geehrten Herren und Damen. Komme ins Haus. Rudolf Resar, Kralj Petrova cesta Nr. 25.

**Lokomotivführer**  
und  
**Baggermeister**  
sowie ein  
**Zeichner**

mit maschinentechnischen Kenntnissen für die Werkstätte gesucht. Anzufragen bei der Werksleitung des Kohlenwerkes Kočevje.

Z. 2269

**Kundmachung.**

Bei der Stadtgemeinde Gottschee gelangt die Stelle des

**Stadtamtskantzleibeamten**

zur Besetzung. Mit dieser Stelle ist der Monatsgehalt samt Teuerungszulage im Gesamtbetrage von K 1250 mitverbunden. Die Gesuche sind bis 31. Oktober 1920 hieramts zu überreichen. Nähere Auskünfte erteilt das Stadtamt Gottschee.

**Gesucht wird**

von grossem Industrie-Unternehmen zum möglichst baldigen Eintritte ein in allen kaufmännischen Arbeiten bewanderter

**Kontorist**

der eine der südslawischen Sprachen in Wort und Schrift vollkommen beherrscht. Anträge mit Zeugnisabschriften unter „Industrie-Beamter 26436“ an die Verwaltung dieses Blattes erbeten.

**Weinfässer**

60—800 Liter Inhalt sind zu verkaufen. Auskunft erteilt die Verwaltung des Blattes. 26427

Zwei fast

**neue Anzüge**

zu verkaufen. Anzufragen aus Gefälligkeit bei J. Hofmann, Herrngasse Nr. 27, 1. Stock.

**Singer-Nähmaschine**

sofort zu verkaufen. Villa Betti, Dolgopolje Nr. 17, 1. Stock, Tür 2.

**Einkauf von altem Gold u. Silber**

Gold- und Silbermünzen, Steinen und Perlen bei F. Pacchiaffo, Theatergasse Nr. 2.

**Wichtig**

für nach Wien reisende Kaufleute der Eisenbranche!

**M. Singer, Wien, II.**

**Kleine Sperlgasse 8**

empfehlte sein reichhaltig sortiertes Lager in allen Eisenwaren, Werkzeugen und Baubeschlägen etc.

Grosse Warenposten sofort transito lieferbar.

**Mäuse, Ratten, Wanzen, Russen**

Erzeugung und Versand erprobt radikal wirkender Vertilgungsmittel, für welche täglich Dankbriefe einlaufen. Gegen Ratten u. Mäuse 10 K; gegen Feldmäuse 10 K; gegen Russen und Schwaben extrastarke Sorte 20 K; extrastarke Wanzentinktur 12 K; Mottentilger 10 K; Insektenpulver 10 u. 20 K; Salbe gegen Menschenläuse 5 u. 10 K; Laussalbe für Vieh 6 u. 10 K; Pulver gegen Kleider- u. Wäscheläuse 10 u. 20 K; Pulver gegen Geflügelläuse 10 K; gegen Ameisen 10 K; Krätzsalbe 12 K. Versand per Nachnahme. Ungeziefervertilgungsanstalt M. J. u. K. e. r., Petrujaka ulica 3, Zagreb 113, Kroatien.



**DANICA**

**Schuh-Creme**

putzt,  
glänzt und  
konserviert  
das Leder.

„Slavia“ Erzeuger:  
Fabrik chemischer  
Produkte Akt.-Ges.  
ZAGREB, Jlica 213.

Telegramme: „CEMIA“  
Telephon 5—46

**P. C.** Bringe hiemit meinen geschätzten Kunden zur gefl. Kenntnis, dass ich ab Donnerstag den 14. Oktober mit dem Husstosse meines anerkannt vorzüglichen, nach Münchner Art gebrauten

**dunklen Malzbieres**

begonnen habe.

Hochachtungsvoll

**Thomas Götz, Bier-Brauerei Marburg**

**Geschäftsempfehlung.**

Empfehle hiermit dem geehrten Publikum von Cilli und Umgebung meine

**Werkstätte für**

**Pelzwaren- und Kappenerzeugung**

**Pelzassonierungen und Reparaturen** jeder Art. Alle Aufträge werden nach Wunsch rasch und bestens ausgeführt. Erzeuge alle Gattungen **Uniformkappen** für Militär, Eisenbahner (nach neuer Vorschrift), **Feuerwehr- sowie Herren-, Damen und Kindersportkappen.** Durch meine langjährige Praxis im Auslande wird es mein stetes Bestreben sein, durch aufmerksame Bedienung meine Kunden bestens zufrieden zu stellen.

Hochachtungsvoll

**Martin Orehove Kürschnermeister Dolgopolje (Langenfeld) Nr. 1**

**Slowenisch lernt man spielend**

bei Benützung der „Slowenischen Unterrichtsbriefe“ von Insp. Fr. Fink. Das ganze Werk kostet samt Korrektur der Aufgaben K 100. Zum Selbstunterricht, Kurs- und Schulunterricht vorzüglich geeignet. Bei Abnahme einer grösseren Anzahl bedeutende Ermässigung. Verwaltung der „Slowenischen Unterrichtsbriefe“ in Maribor, Krekova ulica (Kaiserstrasse) Nr. 6

**Brennholz**

en gros hartes und weiches en detail

zu haben von 8 Uhr früh bis 5 Uhr nachmittags bei

**F. Fuchs, Strossmajerjeva ulica Nr. 5**  
(früher Schiller-Strasse).

**Pflaumen**

**Nüsse, Bohnen, Kleie, Korn- und Brotmehl, Weizen etc.** waggonweise, liefert billigst

**A. Romano, Zagreb.**

Zuschriften erbeten in kroatischer oder deutscher Sprache.

**Jugoslovansko inženirsko podjetje**

družba z o. z.

**Maribor**

**Ingenieurbureau und Bauunternehmung**

Projektierung und Ausführung von Hochbauten, Beton- und Eisenbetonbauten, Industrie- und landwirtschaftlichen Anlagen, Wasserkraftanlagen, Bauberatung, Begutachtungen etc.

Lieferung von Bau-, Industrie- und technischem Material aller Art, Eisenwaren, Werkzeug, Träger, Betonrundeisen, Industriebahn-Schienen u. Betriebsmaterial, elektrotechnisches Material, Zement, Gips, Dachpappe etc. etc.

Telegrammadresse: Jip Maribor.

**Geschäfts-Empfehlung.**

Empfehle dem geehrten Publikum von Cilli und Umgebung blühende Topfpflanzen, Zyclamen, Primeln, Chrysanthemen, Asparagus, Palmen sowie auch blühende Stiefmütterchen in prachtvollen Farben. Uebernehme auch alle Art Binderei, wie Kränze, Bouquets und Jardinieres.

Es wird mein stetes Bestreben sein, durch aufmerksame Bedienung meine Kunden zufrieden zu stellen.

Hochachtungsvoll

**Alois Zelenko (vorm. Keller)**  
Kunst- und Handelsgärtner, Ljubljanska cesta Nr. 19  
(Laibacherstrasse).